

trägt der Verfasser die Ansichten französischer und italienischer Exegeten vor (u. a. Lagrange, Ricciotti).

Stift St. Florian

Dr. Johannes Zauner

Die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Bundes. Übersetzt von Paul Rießler und Rupert Storr. VIII. Auflage. (XXIV u. 1660.) Mit Bildtafeln und Karten. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, Leinen DM 24.50.

Als die Rießlerbibel 1924 zum erstenmal erschien, war das Urteil der Fachkritik ein einziger Lobeshymnus, und wir Neupriester haben uns in jenen Jahren den „Rießler“ als Primizgeschenk gewünscht und ihn eifrig gelesen. Seitdem ist durch Storr das Werk zu einer Vollbibel geworden und steht nun in seiner äußeren Erscheinung und in seiner sprachlichen Darstellung als Meisterwerk vor uns, so daß man dem Urteil in den „Stimmen der Zeit“ wohl zustimmen kann: „Die Palme aber gebührt in sprachlicher Hinsicht unstreitig der Rießler-Storr-Bibel.“ Ob die Übersetzung von hajjaschar = der „Richtige“ (z. B. S. 335) anstatt des gebräuchlichen der „Gerechte“ vorzuziehen ist, möchte ich bezweifeln. Jedenfalls bedarf jene wiederum einer Exegese. Ebenso ist S. 2 „Vielfalt“ (zēbāām) unnötig frei übersetzt. Man kann ruhig bei der bisherigen wörtlichen Wiedergabe „all ihr Heer“ bleiben.

Linz a. d. D.

Max Hollnsteiner

Das Alte Testament heute. Von Othmar Schilling. (68.) 4 Abbildungen. Mainz 1957, Matthias-Grünwald-Verlag, Kart. DM 3.20.

Das schmale Bändchen soll ein Gegenstück sein zur Arbeit von Johannes Brühl: „Wir haben das echte Neue Testament“. Obwohl das Anliegen der beiden Bändchen dasselbe ist, bleibt doch die Problematik der alttestamentlichen Bibel andersartig und verlangt eine gesonderte Behandlung. Mit einem bewundernswerten Geschick geht Schilling kurz und doch wesentlich ein auf Fragen der Inspiration, auf die Grenzfragen, die sich auf dem Gebiet der Natur- und Geschichtswissenschaft ergeben, immer wieder befriedigende Lösungen bietend.

Um zur rechten Haltung dem A. T. gegenüber zu gelangen, sagt Schilling, müsse man sich losringen von dem so häufigen Antiaffekt, das A. T. sei eben „alt“, überlebt, rückständig, fremdartig. Man müsse bedenken, daß Christus und die Apostel aus dem A. T. heraus gelebt haben und daß 2 Tim 3, 15 ff. niedergeschrieben wurde, als es noch kein „Neues Testament“ gegeben hat. Die Unvollkommenheit der alten Bibel ist in einer Vollkommenheit Gottes begründet, so paradox das auch klingen mag, nämlich „in einer Vollkommenheit, die wir als Voraussetzung jeder Erziehungskunst fordern müssen: Anpassung an den Anfänger“ (S. 10), der erst „auf Christus hin“ (Gal 3, 24) erzogen werden soll. Das A. T. ist nach Schilling „das in menschliche Worte eingefangene Wort Gottes und ein Zeugnis der Offenbarung an das Volk des Alten Bundes“ (S. 13). Es nimmt gewissermaßen teil an der Doppelnatur des Gottmenschen: „Göttlicher Glanz und menschliches Ärgernis sind mit ihm in gleicher Weise gegeben“ (ebd.).

Zur Entstehungsfrage des A. T. weist der Autor darauf hin, daß am Anfang nicht das Geschriebene, sondern das Gesprochene stehe: Anruf Gottes an seine Erwählten, Preislieder, Erzählungen, Berichte, Führungsworte des Moses an das Volk, Gesetze, Gerichtsrufe der Propheten, Sprüche der Weisheitslehrer u. ä. Überall ist bei diesen Ursprungselementen nach ihrem „Sitz im Leben“ zu forschen. Über Ursprache, Schriftbild, Schreibmaterial, über proto- und deuterokanonische und nichtkanonische Schriften wird alles gesagt, was bei der gedrängten Knappheit des Büchleins eben gesagt werden kann. Besonders angenehm berührt das Werturteil über die Apokryphenliteratur, von der Schilling schreibt: „Man hat die Apokryphen nicht mit Unrecht den ‚Nachhall der Propheten‘ und den ‚Vorklang zum Evangelium‘ genannt“ (S. 21). Auch ein Abriss der Textgeschichte und der Textkritik mit einer Angabe der wichtigsten Handschriften (bis zu den Qumramtexten einschließlich) und eine Übersicht über die alten Übersetzungen ist hier zu finden. Interessant und lehrreich für viele ist gewiß das Kapitel „Die Brücke zur Urfassung“, worin Schilling die steinernen Pfeiler der Textüberlieferung bis in das 2. Jahrhundert vor Christus aufzeigt. Bei all dieser mehr materiellen Bibelbetrachtung, bei all der sprachlichen und kulturellen Verwandtschaft der Bibel mit dem geistigen Raum des Vorderen Orients weist Schilling nachdrücklich darauf hin, daß das Wesen der Bibel geborgen ist unter dem feinen Schleier des göttlichen Mysteriums (S. 37), daß Weltanschauung und Weltbild lange nicht dasselbe

sind und einander nicht notwendig bedingen und daß die eigentliche Zielsetzung der Bibel ist: Heilstheologie, Heilsbegegnung mit Gott, Erkenntnis der Wege Gottes und „in der Gerechtigkeit zu erziehen“ (2 Tim 3, 16). Die Bibel „will Anleitung geben, das Reich Gottes zu erbauen; den Bau von Atomkraftwerken überläßt sie anderen“ (S. 42).

In knappen Absätzen wird dann noch über Bibel und Kirche, Bibel und Wissenschaft gehandelt und zum Sinnverständnis des Textes auf reinliche Scheidung zwischen Aussage-Form und Aussage-Inhalt der Akzent gesetzt. Man dürfe ferner auch nicht übersehen, daß man „eine Aussage literarisch in vielerlei Formen gießen kann“ (S. 45). Über die Beziehung von Geschichtsbericht zu objektiver Wahrheit, über die verschiedenen Möglichkeiten der Historiographie (in Form eines Leitfadens oder eines vielbändigen Werkes u. a.), über eine „zeitrafferähnliche Zusammenschau, in der genaue Daten keine Rolle spielen“ (S. 50), über „das Symboldenken des Vorderen Orients“ (ebd.) sind wertvolle Hinweise gegeben. Letztlich ist „die Geschichtsdarbietung des Alten Testaments Geschichtstheologie, d. h. Deutung der Ereignisse aus Gott“ (S. 52). Ganz ausgiebig wird die letzte Bibel-Enzyklika Pius' XII. herangezogen und in ihrem Sinne gefordert: „Wahrung der Kompetenzen also (zwischen den einzelnen Wissenschaftszweigen) und die Bereitschaft sich zu ergänzen, sind der wissenschaftliche Weg zur Deutung der Bibel; das Letzte aber erfaßt nur der — Glaube“ (S. 54). Es ist klar, daß Schilling schließlich heraushebt, daß „Christus Ziel und Maß des Alten Testaments ist“, und wie das Gotteswort der Bibel uns als „Gabe und Aufgabe zugleich“ gegeben wird (S. 59).

Eine Zeittafel zur geschichtlichen Einordnung der Bücher und Handschriftenfunde, ein Namen- und Sachverzeichnis und 4 Bildtafeln mit originellen Darstellungen erhöhen den Wert dieser Arbeit. Jeder, der irgendwie zur Bibel stößt, der sich mit dem Gotteswort auseinandersetzen oder (besser gesagt) zu ihm hinwenden will, wird aus der Lesung dieses unscheinbaren, aber gehaltvollen Bändchens große Förderung erfahren. Druckfehler sind fast keine; daß es auf S. 40 wohl „Mittelalter“ heißen muß, ist klar.

Linz a. d. D.

Max Hollnsteiner

Das Alte Testament im Lichte der Literar- und Textkritik. Von Dr. P. Severinus Grill O. Cist. (Heiligenkreuzer Studien Nr. 10). (68.) Wien 1957, Dom-Verlag. Kart.

Der Verfasser gibt hier den Hauptinhalt der Vorlesungen, die er im Sommersemester 1956 an der Wiener Katholischen Akademie gehalten hat. Obwohl diese für weitere Kreise berechnet waren, wollen sie doch als wissenschaftliche Forschung gelten (Vorwort, S. 3). Grill will sich grundsätzlich an die Auslegungsprinzipien der Kirchenväter halten und die geschichtliche Glaubwürdigkeit und die messianische Tendenz des A. T.s dabei herausstellen. Um sich bei diesem Beginnen gleich von vornherein gegen Verdächtigungen und Mißtrauen zu schützen, zitiert Grill im Vorwort (a. a. O.) die diesbezüglichen Sätze aus der Bibel-Enzyklika „Divino afflante“.

Nach einer Einführung mit Definitionen von Literar- und Textkritik wird kurz die innere und äußere Glaubwürdigkeit der Bibel umrissen, wobei Grill als äußere Zeugnisse „die Ausgrabungen und Inschriftenfunde“ (S. 6) und als innere wohl „die von der Literar- und Textkritik vorgebrachten Gründe“ versteht. Über die diversen Einteilungsgründe, auch was die „freie“ und die „strenge“ Schule betrifft (Grill rechnet sich selber zur strengen Schule), mag man verschiedener Meinung sein. Freudig begrüßen wird man den Hinweis auf Augustinus: „Multa in sacris Scripturis obscura cognito locutionis genere dilucescunt“ (S. 7), womit Grill den gesunden Mittelweg vorschlägt. Daß die Literar- und Textkritik (als eine philosophische Disziplin!) — genauso wie die Philosophie für die Theologie überhaupt — die Rolle der „ancilla“ gegenüber der Exegese annimmt, ist wohl nicht nötig zu betonen.

Auf die Einführung folgen als opus tripartitum die Kapitel Literarkritik, Textkritik, Ausgewählte Beispiele der biblischen Textkritik. Betreffs der in Text und Zitaten manchmal vorkommenden Kraftausdrücke mag man wohl bemerken, daß die Zeiten glücklicherweise vorüber sind, in denen sich die Bibliker der verschiedenen Richtungen derartig befleht haben. In dieser Hinsicht wäre die Fußnote Nr. 50 auf S. 32 f. vielleicht besser unterblieben, da sie keineswegs ad rem ist und zum Ansehen des Bibelstudiums nicht beitragen dürfte. Es ist besser, wenn auf beiden Seiten der gute Wille und das redliche Bemühen (auch des Gegners!) anerkannt wird. Man nähert